Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 1,
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Für die Montag-Morgen-Ausgabe: Sonnabend Mittag.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 75. **Dienstag** den 11. Februar 1896. **90. Jahrgang.**

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 11. Februar.

„Die Hoffnung" — so schreibt die „Post" und der Telegraph trägt es weiter — „die Hoffnung, daß der Entwurf eines **Bürgerlichen Gesetzbuches** in der gegenwärtigen Tagung von der Commission durchberathen werden könne, ist in maßgebenden Kreisen bereits aufgegeben. Der Versuch, die anderen Commissionen zu veranlassen, ihre Sitzungen fortan Abends abzuhalten, damit die Gesetzbuchscommission ungestört des Vormittags arbeiten kann, ist gescheitert und daher jetzt bereits der Vorschlag laut geworden, die Gesetzbuchscommission zu beauftragen, nach Schluß der Tagung des Reichstags ihre Arbeiten fortzusetzen und ihren Bericht erst dem Reichstag in seiner nächsten Session zu erstatten." Wenn wirklich die übrigen Commissionen sich geweigert haben, der Commission für das Bürgerliche Gesetzbuch den Vorrang zu lassen, so wird man allerdings die Hoffnung auf Durchberathung des Entwurfes noch im Laufe dieser Session begraben müssen. In diesem beklagenswerthen Falle aber wird man zu untersuchen haben, wem diese Verschleppung zu „danken" ist. In allen Commissionen hat das Centrum einen überwiegenden Einfluß; es liegt also die Vermuthung nahe, daß auf diesen Einfluß auch die Verschleppungstaktik zurückzuführen ist. Diese Vermuthung wird bestärkt durch die Beflissenheit, mit der das Centrum der Leitung der Gesetzbuchs-Commission sich bemächtigt hat. Sofort, nachdem dieser Machtstreich bekannt geworden war, schrieb der „Schwäb. Merk.":

„Der vornehmste Grund des Mißtrauens (gegen den redlichen Willen, das große Werk möglichst rasch zu Stande zu bringen) liegt in der Thatsache, daß es das Centrum ist, welches das Schicksal des Gesetzes in der Hand hält, oder wenigstens in die Hand zu bekommen Alles aufbietet. Sehr bezeichnend dafür ist schon die Einrichtung der Commission. Zwischen den Fractionen des Reichstags besteht von langer Zeit her das Abkommen, daß sie den Vorsitz in den Commissionen der Reihe nach besetzen. Jetzt soll, wie man sagt, die Reihe an den Nationalliberalen gewesen sein; Andere behaupten, an den Conservativen; jedenfalls aber steht fest, daß das Centrum gar keinen Anspruch erheben konnte. Das Centrum jedoch erklärte, bei so außerordentlichen Gelegenheiten könne das Herkommen nicht geachtet werden, und verlangte den Vorsitz für sich als die stärkste Partei des Hauses; eine gewaltthätige Ueberhebung, welcher sich aber nicht allein sämmtliche Gegner des Gesetzbuchs, sondern auch noch andere Leute ohne Weiteres fügten. So hat nun das Centrum einen geradezu maßgebenden Einfluß auf den weiteren Gang der Verhandlungen. Der Vorsitzende einer Commission ist, wenn er sich auf eine sichere Mehrheit stützen kann, sehr wohl in der Lage, die Arbeiten zu beschleunigen, er hat aber unter allen Umständen die Möglichkeit, sie zu verzögern. Was wird Herr Spahn thun? Er gilt als ein entschiedener Freund des Gesetzbuches, an dessen Ausarbeitung er ja betheiligt gewesen ist; aber er ist selbstverständlich abhängig von seiner Partei, und diese wird um des nationalen Zwecks willen nicht von ihrer altgewohnten Praxis lassen, bei jeder Gelegenheit ihre ganz besonderen Interessen zur Geltung zu bringen. Den Versuch, dem Bürgerlichen Gesetzbuch einen ausgesprochen clericalen Stempel aufzudrücken, wie es im vorigen Jahre bei der Umsturzvorlage geschah, wird man freilich im Ernst kaum machen; daß etwa die Civilehe auf diesem Wege sich beseitigen lasse, glaubt in Wirklichkeit selbst im Centrum kein Mensch. Aber man wird das große Werk, an dessen endlichem Zustandekommen den verbündeten Regierungen selbstverständlich sehr viel gelegen sein muß, benutzen, um Gegenleistungen herauszuschlagen, und je nach dem Erfolge dieser Taktik wird man die Arbeit schnell oder langsam fortschreiten lassen."

Stellt sich nun heraus, daß die Weigerung der übrigen Commissionen, der Gesetzbuchs-Commission den Vorrang zu lassen, wirklich auf demselben Einfluß zurückzuführen ist, der in der letzteren Commission zum herrschenden sich gemacht hat, so unterliegt es auch keinem Zweifel, daß das Centrum sich Zeit zur Aufstellung und Geltmachungen von Gegenforderungen verschaffen will. Diese Tactik ist so alt wie das Centrum selbst und wird daher keinen Menschen überraschen. Sie zu durchkreuzen, ist lediglich die preußische Regierung im Stande, die ja in einer ganzen Reihe von Fällen durch Concessionen auf dem Gebiete der Kirchen- und Schulpolitik die ultramontane Mitwirkung des Centrums an Aufgaben des Reiches baar und prompt bezahlt und dadurch die Hoffnung des Ultramontanismus auf weitere Handelsgeschäfte solcher Art genährt hat. Je früher und je entschiedener sie das Centrum jetzt überzeugt, daß es diesmal die Rechnung ohne den Wirth macht, um so eher dürfte das Centrum sich entschließen, seine Verschleppungstaktik aufzugeben.

Das im heutigen Morgenblatte mitgetheilte Rundschreiben des Directors des **Bundes der Landwirthe**, das die Bundesmitglieder auffordert, die Generalversammlung am 18. Februar im Circus Busch zu Berlin zu einer imposanten Kundgebung zu gestalten, beweist, daß die Bundesleitung schon besondere Anstrengungen für nöthig hält, um den Circus Busch in Berlin voll zu bekommen, und daß es um die Siegeszuversicht der Anhänger des Antrags Kanitz sehr viel übler bestellt ist, als sie merken lassen mögen. Bisher hat die Bundesleitung ohne Mühe die alljährliche Versammlung zusammengebracht, ohne daß freilich deren Kundgebungen „imposant" gewesen wären. Es ist auch nichts leichter, als in Berlin einige Tausend Landwirthe aus der näheren und weiteren Umgebung zu vereinigen. Eine allgemeine deutsche Versammlung ist die Generalversammlung des Bundes auch bisher nicht gewesen, und unter den Erschienenen aus Brandenburg und den benachbarten preußischen Provinzen war der „deutsche Bauer" ganz unverhältnißmäßig schwach vertreten. Die Bundesleitung hat auch niemals gewagt, das Beispiel anderer großer Vereinigungen zu befolgen und ihre Versammlung in dem für die Bewohner der Gebiete mit überwiegendem bäuerlichen Besitz leichter zugänglichen Mittel-Deutschland abzuhalten. Und doch wäre das — notabene im Falle des Gelingens! — die beste Widerlegung der den Leitern so unbequemen Behauptung gewesen, der Bund sei von dem Osten für den Osten gegründet. Die Kosten einer Reise nach Berlin sind unter den gegenwärtigen Verhältnissen der Landwirthschaft für den Bauer im größten Theile Deutschlands unerschwinglich und die Mitglieder der Versammlung vom 18. Februar, insoweit sie nicht aus der nächsten Nachbarschaft Berlins sind, werden gerade durch ihre Anwesenheit unwillkürlich kundgeben, daß sie nicht die Repräsentanten des wirklich nothleidenden Theiles der Landwirthschaft sind. Was sie willkürlich kundgeben, wird nach diesem Umstande zu bewerthen sein.

Nach dem „Matin", einem ernsthaften Blatte, ist die Abberufung des **französischen** Marine-Attachés in Berlin, de Mandat-Grancey, erfolgt, weil er ein Marinegeheimniß verrathen hat und zwar an keinen Geringeren als an den — deutschen Kaiser. Und es ist der französische Botschafter Herbette selbst, der das in einem Bericht an Herrn Rifard, den Director der politischen Abtheilung am Quay d'Orsay, seiner Regierung mitgetheilt hat. Freilich, besieht man das Geheimniß bei Lichte, so löst es sich auf in ein mit dem bekannten französischen Schiffsanstrich, „toile mouillée", überzogenes Holzstück, das der Attaché dem Kaiser verschafft habe; nach den angestellten Proben soll dieser Anstrich am besten die Gegenwart von Schiffen am Horizont verdecken. Es scheint — so fügt der „Matin" hinzu —, daß der Kaiser den Anstrich so erfolgreich untersuchen ließ, daß die deutsche Admiralität jetzt über seine Zusammensetzung vollkommen unterrichtet ist. Uebrigens bildet dieser Verrath nur den zweiten Beschwerdepunct Herbette's. In dem ersten Puncte wirft er dem Attaché eine außerordentliche und absichtliche Unbeholfenheit vor, die der guten Ausübung des Dienstes schade und alle Beziehungen zwischen Botschafter und Attaché unmöglich mache. Der zweite Punct erst betont seine allzugroße Willfährigkeit gegenüber den deutschen Behörden, erhärtet durch obige Ueberlassung des überstrichenen Holzstücks. Es sei gleich hinzugefügt, daß der „Matin" selbst über diesen Verrath verächtlich die Achseln zuckt, da das Schicksal Frankreichs durch die angebliche Entdeckung der Wesenheit des Anstrichs unmöglich gefährdet werden könne. Das Blatt sucht vielmehr den Grund der Abberufung in dem persönlichen Gegensatz zwischen Botschafter und Attaché oder, wie der „Rappel", ein dem Marineminister Lockroy nahestehendes Blatt, behauptet, in der verletzten Eigenliebe Herbette's. Würden die Ansichten Herbette's über den Austausch militairischer „Geheimnisse" auch von der französischen Regierung getheilt, so wäre in Zukunft die Thätigkeit jedes Militair- und Marine-Attachés lahmgelegt. Zu den Hauptempfehlungen jedes derartigen Sachverständigen gehört, wie die „N. Ztg." richtig hervorhebt, die Fähigkeit, sich persönlich angenehm zu machen und vertraute Beziehungen in dem Lande, wo er seine Regierung vertritt, zu schaffen, und zweitens nach dem Grundsatze „do ut des" durch gegenseitigen Austausch sich Kenntnisse von technischen Einrichtungen zu erwerben. Wer nichts anbieten kann, darf auch nichts erwarten. Wenn also — was aber noch lange nicht feststeht — de Mandat-Grancey dem Kaiser das überstrichene Holzstück überließ, so konnte er deutscherseits auf eine Zuvorkommenheit rechnen, die wohl die Bedeutung des Anstrichs aufwog. Freilich liegt die Sache der Abberufung anders, wenn de Mandat-Grancey sich wirklich einen groben Bruch der amtlichen Botmäßigkeit zu schulden kommen ließ. Immerhin ist nicht zu verkennen, daß durch diesen Zwischenfall die vielen Gerüchte über Herbette's baldigen Abgang von Berlin neue Nahrung erhalten.

In der **Transvaalfrage** hat England jetzt den diplomatischen Feldzug eröffnet, nachdem der kriegerische des miles gloriosus Jameson kläglich gescheitert ist. Eröffnet hat ihn die Depesche Chamberlain's an Sir Hercules Robinson. England hat zwar das Vorgehen Jameson's nach dessen Niederlage in aller Form desavouirt, denkt aber nicht entfernt an einen Verzicht auf seine mit der Selbstständigkeit der Boerenfreistaaten schlechthin unvereinbaren Expansionsbestrebungen in Südafrika. Der in Pretoria und auf dem europäischen Continente, insonderheit auch in Berlin geltend gemachten Anschauung, daß die Südafrikanische Republik in dem Vertrage von 1884 thatsächlich ihre volle internationale Unabhängigkeit zurückerlangt habe, tritt der englische Colonialminister mit aller Bestimmtheit entgegen. Er beansprucht für Großbritannien nach wie vor die volle Souzerainetät über Transvaal, erklärt die auswärtigen Beziehungen der Südafrikanischen Republik als der britischen Controle unterworfen, nimmt für England ferner das Recht in Anspruch, in den inneren Angelegenheiten der Republik „freundschaftliche Rathschläge" zu ertheilen und macht von diesem Recht alsbald in der ausgiebigsten Weise Gebrauch, indem er eine Anzahl von Forderungen aufstellt, die, wenn Präsident Krüger darauf einginge, aus den Uitlanders einen Staat im Staate machen würden, neben welchem das Boerenthum zu einer bloßen staatlichen Schattenexistenz herabsinken müßte. Es ist deshalb auch kaum anzunehmen, daß Chamberlain's Depesche zu einer Vereinfachung der Lage in Südafrika beitragen wird, im Gegentheil wird es des ganzen staatsmännischen Tactes und der moralischen Selbstbeherrschung des Präsidenten Krüger bedürfen, um zu verhindern, daß im Gefolge dieser amtlichen Londoner Kundgebung eine weitere Verschärfung der Beziehungen zwischen Boeren und Engländern sich einstelle und es ist vielleicht nur gut, daß der Präsident, worüber übrigens noch keine amtliche Bestätigung vorliegt, persönlich nach London kommt, nicht um sich breitschlagen zu lassen, wie man dort erwartet, sondern um mit festem Programm in der Hand, sich mit dem mächtigen und gefährlichen Nachbar auseinanderzusetzen, ohne der Selbstständigkeit der Republik etwas zu vergeben. Transvaal muß sich mit England stellen, dem gegenüber es in dauernder Feindschaft doch den Kürzern ziehen würde. Daß Präsident Krüger sich dabei übers Ohr hauen lassen sollte, glaubt wohl Niemand, dazu kennt man ihn als eben so gerieben wie bieder. Auch vom deutschen Interessenstandpuncte wird man die diplomatische Evolution des englischen Colonialministers als eine besonders glückliche Eingebung kaum bezeichnen können, da dieselbe sich auf Voraussetzungen aufbaut, die, wenn sie unwidersprochen blieben, zu für Deutschland schwer annehmbaren Consequenzen betreffs der ferneren Ausgestaltung der südafrikanischen Dinge führen müßten.

In den Beziehungen zwischen **Rußland** und **Bulgarien** ist ein völliger Umschwung eingetreten, wenigstens ist der erste Anfang damit gemacht, die einleitenden Schritte sind gethan, und es werden ihnen sicher noch weitere folgen. Man sagt, der nächste, nach der Wiederherstellung der diplomatischen Beziehungen, könne nur die Anerkennung des Fürsten sein. Das ist richtig, und sie wird auch vom Prinzen Ferdinand und Stoilow in Konstantinopel mit Hochdruck betrieben. Der Sultan als Suzerän des Fürstenthums müßte natürlich die erste Anregung geben und Alles käme dann auf Rußlands Zustimmung an. Diese wird sicher nicht versagt bleiben, wenn Prinz Ferdinand sich den Bedingungen der russischen Diplomatie fügt. Welcher Art sind diese? Daß dem Zaren der Uebertritt des Prinzen Boris zur orthodoxen Kirche genügt, ist nicht anzunehmen, die russische Politik müßte denn sehr bescheiden und in ihren Wünschen sehr platonisch geworden sein. Nach der bisherigen Auffassung der russischen Regierung war die Sobranje, welche den Prinzen Ferdinand von Coburg zum Fürsten von Bulgarien proclamirte, gar nicht rechtmäßig gewählt, schon deswegen nicht, weil die Abgeordneten von Ostrumelien an dem Acte theilnahmen; denn in Petersburg hat man bekanntlich die durch die Philippopeler Revolution vom 18. September 1885 herbeigeführte Vereinigung von Ostrumelien mit Bulgarien niemals anerkannt. So schreibt denn auch Fürst Uchtomski in seiner dem Hofe sehr nahestehenden „Petersb. Wjedomosti" in außerordentlich feindlichem Tone gegen den Prinzen Ferdinand: „Braucht Bulgarien einen auswärtigen Fürsten, so kann nur Rußland ihm einen solchen empfehlen und geben. Will Ferdinand in Sofia herrschen, so muß er vor Allem sich entfernen, damit wir ihn dann unter gewissen Bedingungen anerkennen." Wenn dem Fürsten Uchtomski schon das Telegramm des Zaren an den Fürsten Ferdinand und die Kundgebung im „Regierungsboten" bekannt gewesen wäre, hätte er sich jedenfalls diplomatischer ausgedrückt,

---

Feuilleton.

9]

Verlassen und verkannt.

Erzählung von Wladimir Korolenko. Uebers. v. Ad. Garbell.

Nachdruck verboten. D. R. G.

Vor ihm erhob sich ein ungeheurer Käfig aus feinem Draht, der wie eine Kuppel den Baum bedeckte.

Auf den Zweigen des Baumes saßen und schlummerten Vögel, die wie graue Klumpen erschienen.

Als Matwei näher herantrat, erhob sich ein großer Geier, sah ihn mit funkelnden Augen an und breitete allmählich seine Flügel aus. Dann aber setzte er sich wieder auf einen Ast und steckte den Kopf unter die Flügel.

Matwei ging zurück, da er fürchtete, die Vögel könnten Lärm verursachen.

Zurücktretend, sah er sich nach einem Obdach um. Bald auch bemerkte er ein längliches, weißes Gebäude vor sich, dessen eine Hälfte dunkel war und Matwei wie eine Scheune erschien. Er wollte hineingehen, um bis zum Morgen dort zu schlafen.

Als er aber näher kam, bemerkte er wieder ein eisernes Gitter, von dem er entsetzt zurücksprang.

Hinter demselben blitzten ihm zwei feurige Augen entgegen. Ein großer, grauer Wolf stand über einer schlafenden Wölfin und verfolgte aufmerksam den Mann im weißen Kittel, der des Nachts bei der Wohnung der Thiere umherstreifte.

Um dieselbe Zeit ertönte aus irgend einer Richtung eine menschliche Stimme, die schrill und böse klang.

Matwei erschreckte dieser Laut noch mehr als das Knurren des Waldungebeuers.

Er erbebte und trat leise aus dem Gebüsch zurück. Dort blieb er stehen und drohte mit der Faust.

Wem?

Das wußte er selbst nicht.

Aber der ohnmächtige Lesischzaner fühlte, daß in ihm etwas Wildes, Thierisches erwache.

XXI.

Das leise Murmeln eines Wassers lockte ihn weiter. Es rührte von einer schlecht geschlossenen Fontaine her. Das Wasser stieg nach oben, als ob es schläfrig wäre, und plätscherte bald steigend, bald fallend.

Matwei beugte sich über den Wasserbehälter und begann gierig zu trinken.

Dann nahm er seine Mütze ab, bekreuzte sich und beschloß, sich im Gebüsch niederzulegen.

Aus der Ferne drangen Laute einer Pfeife durch die stille Nacht zu ihm.

Vielleicht war es wieder ein Dampfschiff aus dem alten Europa, Leute bringend, die ihr Glück in diesem Amerika suchen wollen und die jetzt auf die ungeheure Statue, in deren erhobener Hand die Fackel leuchtet, blicken . . .

Ihm aber schien es, als ob diese Fackel nur den Eingang zu einem ungeheuern Grabe bezeichne.

Noch einmal nahm er zerknirscht seine Mütze vom Kopfe und, nach dem gestirnten Firmament blickend, bekreuzte er sich wieder.

Dann zog er ein Stück Brod, ohne welches er nie ausging, aus der Tasche und legte sich ins Gebüsch.

Alles war still und erloschen auf dem Platze neben dem Thiergarten und im Park.

Nur die Wasserstrahlen spielten, und hier und da kreischte ein Nachtvogel in einem Käfig auf, und in den Büschen regte sich bisweilen etwas Weißes und der Mann sprach traurig und wild zugleich im Schlafe.

Vielleicht waren es Gebete, vielleicht aber auch Klagen und Flüche.

Die Nacht setzte ihren leisen Lauf um die Erde fort.

Am hohen Himmel zogen weiße Wolken, der Mond trat aus den Bäumen und strahlte nun heller und silberner . . . Von der Erde stiegen feuchte Dünste auf.

XXII.

Schritte ertönten, das Gebüsch theilte sich und Matwei's weißes Gewand kam zum Vorschein.

Der Lesischzaner erhob den Kopf und seine Blicke begegneten den schwarzen Augen eines Menschen.

Es war ein Mann, dem es wahrscheinlich seit einigen Tagen an Arbeit fehlte, so daß es ihm an den wenigen Cents, ein Nachtlager aufzusuchen, mangelte. Vielleicht war es auch Einer, der sich nicht verständigen konnte und dem die Füße ebenfalls den Dienst versagten, vielleicht fühlte auch er Sehnsucht nach der Heimath, dem Vaterlande, vielleicht quälte ihn der Hunger und vielleicht hätte ihn das Stückchen Brod, das Lesinski wahrscheinlich mit ihm getheilt haben würde, erquickt. Vielleicht hätte er Lesinski gar einen Ausweg gezeigt . . .

Vielleicht . . . Vielleicht kann Alles sein, Vielleicht ist ohne Grenze.

Vielleicht wären sie sogar Freunde geworden bis ans Lebensende, wenn sie sich in dieser warmen dunklen Nacht hätten verständigen können. Aber der riesenhafte, ohnmächtige Mann geberdete sich jetzt so, wie sich der Wolf bei seinem Anblick geberdet hatte. Er dachte, daß es jener Mann sei, dessen Stimme ihm unlängst so feindlich an die Ohren geklungen. Und wenn nicht, so war es einer der anderen Amerikaner, die gottvergessen in den Kirchen lachen und keine Ruhe halten, wie Paddy, die babylonische Thürme bauen und bereit sind, einander die Gurgel durchzuschneiden, was sie Freiheit nennen, und womit sie die einfältigsten Menschen in ihr Land locken.

Matwei erhob seinen Kopf voll feindlichen Sinnes, und vier menschliche Augen begegneten sich mit dem Ausdruck des Mißtrauens und Entsetzens.

„Bist Du ein Deutscher oder Italiener?" frug der Fremde mit deutlicher Stimme auf englisch.

„Was willst Du", erwiderte Matwei wüthend, „wirst Du einem Menschen wirklich selbst hier keinen Augenblick Ruhe geben?" . . .

Der Unbekannte ließ die Zweige los, das Gebüsch schlug wieder zusammen, und der fremde Mann war verschwunden.

Seine Schritte verhallten und Matwei erhob sich schnell, auf seine Ellbogen gestützt . . . Er wollte den Mann zurückbringen. Doch überlegte er sich schnell, daß das nutzlos wäre, da sie sich doch nicht verstehen konnten.

Die Bäume flüsterten in der dunklen Nacht . . . Vom Meere zog eine schwarze Wolke herauf, und ein warmer, sanfter Regen fiel hernieder und erfrischte die vertrocknete Erde.

Anfangs wurde dieses Geräusch von zwei Menschen im Centralpark vernommen, dann aber nur noch von einem. Die frühe Morgenröthe fand den Einen hängend an einem Baume mit verzerrtem, blau gewordenem Gesicht und verglasten Augen.

Das war der, welcher sich dem Lesischzaner in der Nacht genähert hatte. Matwei erblickte ihn auch sofort, als er sich vom Boden erhob. Die Kälte, die Feuchtigkeit und das innere Weh ließen ihn nicht länger ruhen. Er blieb wie angewurzelt stehen, bekreuzte sich, und eilte mit bleichem Gesicht und entsetztem, wirrem Blick von der Unglücksstelle . . . Vielleicht that es ihm jetzt leid oder er fürchtete, in die Sache verwickelt zu werden, und was sollte er denn, ein Mann ohne Paß und Sprache, sagen?

Gleichzeitig erblickte ihn auch der Wächter, der sich unter seinem Schutzdache dehnte und streckte. Er betrachtete ganz verwundert die sonderbare Kleidung dieses Menschen und erinnerte sich, ihn Nachts in der Nähe des Wolfskäfigs gesehen zu haben und blickte staunend auf die ungeheuren Spuren, die der Lesischzaner in dem feuchten Sande zurückließ.

XXIII.

An diesem Morgen hatten die Arbeitslosen von New-York ein Meeting im Centralpark anberaumt.

Matwei sah, daß sich immer mehr und mehr Menschen versammelten und zwar in der Nähe des Baumes, an dem der Mann hing. Bald erschienen auch Polizisten, die mit feindseligen Bemerkungen überschüttet wurden. Immer neue Ankömmlinge erschienen, von denen ein Trupp eine Fahne, die auf einer hohen Rednertribüne befestigt war, mit sich führte. Es entstand ein furchtbarer Lärm, bis Einer die Tribüne betrat, dann wurde es still. Derselbe war von mittlerem Wuchs, untersetzt, mit einem ausdrucksvollen Gesicht und den schwarzen Augen eines Südländers. Er besaß eine mächtige Stimme, die weithin über die Menge, die ihm lautlos zuhörte, schallte. Das Schweigen wurde noch tiefer, als der Redner nach dem Baume, an dem unlängst noch der Leichnam des Selbstmörders gehangen, wies.

In Matwei's Brust erbebte etwas. Dieser Mann also sprach von Jenem, der in der Nacht so unglücklich und obdachlos, wie er, herumgewandert. Zum ersten Mal stand er auf amerikanischem Boden unter einer Menge von Menschen, deren Gefühle ihm begreiflich waren, deren entrüstete Gesichter er sah. Er fühlte sich gehoben, ganz zufrieden, und immer mehr und mehr stieg in ihm der Wunsch auf, daß man auch auf ihn sehe und die Geschichte seiner Leiden erfahre. Die Leute sollten es wissen, daß er sie begreife und ihm dieselbe Theilnahme, die er für sie hegte, beweisen. Er fühlte etwas Sonderbares, Ungewöhnliches, Berauschendes in sich, und daß etwas geschehen müsse, die gesunkene Stimmung der Anwesenden zu heben.

Er wußte selbst nicht, wohin er gehen und was er thun sollte; er vergaß, daß er ohne Sprache und ohne Paß, nur ein Vagabund in diesem Lande sei. Alles das hatte er vergessen, und in der Erwartung von etwas Unbestimmtem drängte er sich nach vorn, berauscht in dem Bewußtsein, in

SLUB
Wir führen Wissen.